

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 22 (1928)
Heft: 7-8: Leonhard Ragaz zum sechzigsten Geburtstag (28. Juli 1928)

Artikel: Einiges aus der Volkshochschularbeit in Graubünden
Autor: Felix, G.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-135755>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ser Viehhändler sein, den sein wirtschaftlicher und sein menschlicher Beruf, seine Erlebnisse auf dem Markt, auf der Alp und im stillen Kämmerlein zur Klarheit gebracht haben: so einer hat mir vor Jahren plötzlich auf dem Bahnhof herumstehende Knaben menschlich nahe gebracht. Grösseres kann auch der nicht tun, welcher in der Reifezeit seines Lebens unsterbliche Werke allen, die hören wollen, verdolmetscht, oder uns in die treibenden Kräfte im Leben des Heute einführt.

Es ist mir klar, dass der Wert volksbildender Tätigkeit nicht davon allein abhängt: in die „Zauberheilkraft der Nähe“ starker, lebendiger Persönlichkeit kommen, geht tiefer. Das wird uns auch dazu führen, dass wir zu lösen versuchen, was uns Grundtvig aufgegeben hat: nach dem Menschen, über dem Menschen, unsren Gott kennen zu lernen.

Ich möchte Ragaz für beides danken: für seinen Helferdienst im Wirrwarr unserer Seele — und für seinen Ruf zu den Höhen.

F r. W a r t e n w e i l e r .

Einiges aus der Volkshochschularbeit in Graubünden.

Ueber Volkshochschularbeit in Graubünden zu berichten, ist darum recht schwierig, weil diese erst vereinzelt erkannt und begonnen worden ist, aber auch da wieder in ganz verschiedenartiger Weise. Es ist alles erst noch im Werden, es sind nur Versuche, oft tastende und unbeholfene, sehr oft irrende Versuche. Oft auch sind es nur ganz bescheidene Anfänge, die man fast nicht Volkshochschule nennen darf, gelegentliche Versammlungen mit kleinen Vorträgen oder auch Zusammenkünfte anderer Art. Und doch darf trotzdem von Volkshochschularbeit in Graubünden geredet werden. Denn ein Kreis von Menschen hat in dieser Sache eine grosse und gerade für unsere Bevölkerung bedeutsame Aufgabe erkannt und will sich ihrer mit gutem Willen annehmen.

Gleich zuerst muss von einem Gegensatz geredet werden, denn die Volkshochschulbestrebungen sind in zwei verschiedene und teilweise einander recht schroff entgegenstehende Richtungen getrennt: Die offizielle Bündner Volkshochschule, die ihren Sitz und Wirkungskreis vor allem in Chur hat, und die verschiedenen anderen Versuche dieser Art, die auf dem Lande in den Bauerndörfern Fuss zu fassen suchen. Der Unterschied der beiden Richtungen ist nicht vor allem ein örtlicher, sondern ein prinzipieller. Die offizielle Art entspricht im wesentlichen dem, was jetzt in den Städten sich Volkshochschule nennt und was in England mit dem richtigen Wort „university extension“ bezeichnet wird. Es sind wissenschaftliche Vorlesungen für das „Volk“ —, die Ergebnisse der Wissenschaft sollen

allgemein bekannt gemacht werden, wenn und wo irgend möglich, soll auch der Ungebildete etwas vom Tische der Wissenden erhalten. So fasst auch der Leiter der offiziellen Volkshochschule, Attenhofer, seine Aufgabe an, mit der besondern Tendenz, das Denken zu bilden und die Leute anzuleiten zu streng sachlichem und logischem Denken. Darum werden dort in erster Linie Kurse in Logik erteilt. — Ohne den Wert und die Berechtigung dieser Tendenz zu erkennen, stehen wir doch in einem starken Gegensatz dazu. Es scheint uns eine gar grosse Ueberschätzung der Wissenschaft an sich darin zu liegen. Ferner ist es doch Tatsache, dass auf diese Art die Kluft zwischen „Gebildeten“ und Ungebildeten nicht überbrückt wird, was doch vor allem Aufgabe der Volkshochschule ist, sondern im Gegen teil nur noch verschärft und vertieft. Volkshochschule hat für uns nicht den Sinn, dass alles Volk zum Dienst an der Wissenschaft verpflichtet wird, sondern gerade den umgekehrten, dass die Wissenschaft zum Dienst am Menschen gerufen wird. Diese entgegengesetzte Auffassung führt uns auch zu einer wesentlich andern Art der Arbeit. Man kann es wohl bedauern, dass schon am Beginn einer Bewegung, die die Zusammenfassung aller Kräfte erheischte, dieselben so auseinanderstreben und in Gegensatz zueinander treten. Eine zusammenfassende Ueberorganisation aber, wie sie auch schon vorgeschlagen worden ist, könnte der Sache nur schaden. Da ist es richtiger und ehrlicher, wenn jede Gruppe ihre eigenen Wege geht.

Von unseren Versuchen zu berichten, ist nun nicht ganz leicht, weil dieselben sehr verschiedenartig sind, je nach den örtlichen Verhältnissen und den zur Verfügung stehenden Kräften. Am einen Orte geht die Bewegung von einer Gemeindestube aus, wie bei der Dorfwoche in Andeer, an der andern steht eine Fortbildungsschule im Mittelpunkt, wie im Münstertal, wieder anderwärts haben sich Bauernvereine (Talschaftsvereine), der Sache angenommen, wie im Schams und am Heinzenberg, oder auch die Bewegung geht ganz von einer einzelnen Persönlichkeit aus. Wir können daher von keinem gemeinsamen Programm berichten, nicht einmal von einer zusammenfassenden Organisation. Diese Vielgestaltigkeit stellt freilich an die einzelnen Träger grosse Anforderungen, ist aber anderseits für uns sehr verheissungsvoll. Die Aussichten der Bewegung hängen bei der Vielgestaltigkeit unseres Landes sehr davon ab, ob und inwiefern sie sich den örtlichen Verhältnissen anpassen und die verschiedenen Möglichkeiten im einzelnen Dorf ausschöpfen kann. Wir können nichts weniger brauchen als eine Schablone, ein festes Programm oder gar einen „Lehrplan“, und brauchen nichts so notwendig, wie grosse Freiheit und Beweglichkeit. Man macht uns daraus gerade von der offiziellen Volkshochschule aus etwa den Vorwurf der Schwärmerei und Romantik. Dass diese Gefahr nahe liegt, ist nicht zu leugnen. Doch können zwei Dinge uns davor bewahren:

Die Nüchternheit unseres Bauerntums, an das sich unsere Versuche doch in erster Linie wenden, und dann die lebendige Idee der Volks hochschule selber, wie sie von Ragaz in seiner ganzen Arbeit vertreten wird und an der wir uns immer neu orientieren können.

Der gemeinsamen Orientierung sollten vor allem die Ferienkurse dienen, die in den letzten Jahren durchgeführt wurden, in Davos Monstein und in Martinsruh bei Masein. Es sammelte sich dazu jeweilen eine Anzahl Lehrer und Pfarrer, Hauswirtschaftslehrerinnen und hie und da auch etwa ein Bauernsohn oder ein Handwerker, um in einer Woche gemeinsamen Lebens durch gemeinsames Suchen unter der Leitung lebendiger Menschen nach Klärung des eigenen Denkens und Wollens zu suchen, und so das Wesen dessen, was sich Volkshochschule nennt, an sich zu erfahren, damit sie es, jeder an seinem Ort und mit seiner Kraft, weitergeben könnten. Meistens hat Wartenweiler diese Ferienwochen in seiner frischen und anregenden Art geleitet. Eine besondere Freude war es uns, in einer derselben mit den Bestrebungen Gleichgesinnter im Berneroberland, Saanen und Gstaad, Fühlung nehmen zu können. Der Besuch der Berner Freunde hat uns viel wertvolle Anregung gebracht.

Die eigentliche Arbeit selbst muss sich in unsren Bauerndörfern fast ausschliesslich auf die Wintermonate beschränken. Im Sommer ist der Bergbauer in der Regel so mit Arbeit überhäuft und auch in den freien Stunden davon so ermüdet, dass Vorträge oder gar Kurse nicht leicht durchzuführen sind. Um so besser muss die freie Zeit des Winters, besonders der Winterabende, ausgenützt werden. Erfreulich ist es, dass einzelne Bauernvereine sich der Sache angenommen haben. Es ist das ein Zeichen dafür, dass im Bauerntum selber reges Interesse dafür besteht. Und erfreulich ist es auch, wie die durch Bauernvereine veranstalteten Bauernwochen gut besucht wurden, wobei einzelne Besucher täglich Wege von einer Stunde und mehr zurücklegten. Auch ältere Männer haben sich mit Freude und Eifer daran beteiligt und haben bei ihrem gründlichen und nachdenklichen Wesen noch lange nachher davon geredet und sich mit dem Gehörten beschäftigt. Es sind freilich die Stoffe jeweilen auch dem Bedürfnis der Bauern gut angepasst worden. So hat der Leiter der Bauernwochen am Heinzenberg, Dr. Wartenweiler, einmal über das „tägliche Brot“ gesprochen, ein andermal auf besondern Wunsch des Bauernvereins über das Genossenschaftswesen. Gerade das Letztere ist ein sehr dankbares und aktuelles Thema für solche Veranstaltungen. Es führt in alle Weite und Tiefe, und für den, der es recht anzufassen weiß, mitten in die sozialen Probleme der Gegenwart. So kann es in das oft sehr unbeholfene Rätselräten der Bauern über die Ursachen der wirtschaftlichen Krise der Landwirtschaft einige Klarheit bringen. Es ist freilich in einem Wochenkurs in keiner Weise zu erschöpfen, sondern kann gut das Thema für eine ganze Reihe von

Kursen bilden. Unsere Bewegung wird gut tun, wenn sie sich dieser Sache mit besonderem Ernste und besonderem Eifer annimmt.

Günstig gestaltet sich die Volkshochschularbeit in der Regel da, wo sie nicht auf eigene, besondere Veranstaltungen angewiesen ist, sondern im Anschluss an bestehende Einrichtungen geschehen kann. Da ist einmal die Gemeindestube zu nennen, die ihrem Wesen nach ganz zur Volkshochschule gehört, die aber leider in unsrern Dörfern noch gar wenig Fuss gefasst hat. Dann bieten bestehende Schuleinrichtungen, wie z. B. hauswirtschaftliche Fortbildungsschulen, Singschulen usw., gute Gelegenheiten dazu. So hat die hauswirtschaftliche Fortbildungsschule im Münstertal, die ihre Schülerinnen in einem Heim sammelt, im Anschluss an dasselbe eine Dorfwoche durchgeführt, die gut besucht war und lebhaftes Interesse fand. Ferner hat die hauswirtschaftliche Fortbildungsschule des Obern Heinzenbergs in besonderen Abendstunden durch erfahrene Krankenpflegerinnen die Frauen und Mädchen über die ersten Grundsätze in der Krankenpflege orientieren lassen. Wo eine so praktische und wichtige Aufgabe im Mittelpunkte steht wie es die Krankenpflege für unsere Frauen und Mädchen ist, findet ein solcher Kurs in der Regel freudige Aufnahme. Auch lässt sich daran gar vieles anschliessen in freier und lebendiger Art, so dass man von dieser einen Sache aus eine ganze Welt durchwandern kann. Das Gleiche gilt von unsrern Singschulen oder Chorübungen. Darin müssen wir freilich von den Freunden im Saanenland noch viel lernen. Sie zeigen uns durch die Arbeit in ihren „Chörli“, was sich aus einer Chorstunde machen lässt, wenn man die vorhandenen Möglichkeiten auszuschöpfen weiß. Freilich darf dann nicht mehr das Sängerfest mit dem Lorbeer Ziel und Zweck sein! — wie es bei uns gar oft noch der Fall ist. — Ferner dürfen auch die in einzelnen unserer Dörfer bestehenden Theatergesellschaften genannt werden. Hier gilt es freilich, zunächst allerlei notwendige Vorarbeit zu tun, bevor diese wirklich im Volks hochschulsinn fruchtbar werden können. Das sentimentale Volkschauspiel, theatralische Pose und dergleichen Zeug, das in diesen Gesellschaften üppig wuchert, muss verdrängt und überwunden werden. Einzelne Beispiele aber zeigen, dass hier erfreuliche Möglichkeiten liegen. So haben wir hier es versucht, Ibsens „Stützen der Gesellschaft“ zur Darstellung zu bringen, nachdem schon einige Zeit vorher in Abendstunden reichlich Ibsen gelesen und eingehend besprochen worden war, und haben an der gemeinsamen Aufgabe und der gemeinsamen Arbeit viel Freude und Gewinn gehabt. Dass die Teilnehmer dadurch einander näher kommen und einander besser verstehen lernen, ist nicht der kleinste Gewinn solcher Versuche.

Es ist aber wohl am Platz, dass unsere Bewegung nicht nur da arbeitet, wo sie es im Anschluss an bestehende Organisationen tun kann, sondern dass sie auch von sich aus zu eigenen Veranstaltun-

gen schreitet. Das geschieht denn auch durch die Abhaltung von Vorträgen in den Gemeinden. So hat Nationalrat Dr. Gadien im letzten Winter durch den Bauernverein Prätigau und in Verbindung mit der dortigen Lehrerkonferenz eine grosse Zahl von Vorträgen veranstaltet und so sucht man auch anderwärts dem Mangel an geistiger Anregung zu steuern. Vorträge finden in unseren Dörfern in der Regel ordentliches Interesse und werden noch lange besprochen, besonders dann, wenn durch das Thema und die Art des Vortrages den Fragen, die unsere Leute bewegen und ihrem Verständnis Rechnung getragen wird. Wir müssen dazu in vermehrtem Masse unsere Kräfte sammeln und einander die Hand reichen zu gegenseitiger Hilfe. Wünschbar ist dabei vor allem, dass wir nicht den Leuten Dinge aufdrängen, die nur uns interessieren, sondern dass wir von dem ausgehen, was sie beschäftigt. Denn: „Dort, wo die Begabung des Lehrers mit dem Bedürfnis des Schülers zusammentrifft, dort ist die Volkshochschule.“ (Schröder.)

Nebenher gehen nun noch kleinere Veranstaltungen, die rein örtlichen Charakter tragen und die man am besten mit „Gelegenheitsbesprechungen“ bezeichnen könnte. Da hat z. B. die Art, wie ein Lehrer oder Pfarrer unterrichtet, Widerspruch erregt. Es ist ein erwünschter Anlass, die Gemeinde zur Besprechung der angeregten Fragen einzuladen. Vielleicht entstehen daraus eine ganze Reihe von Elternabenden. Oder eine Predigt hat Anstoss erregt. Gern lässt man die Gegner darüber zum Worte kommen und setzt sich mit ihnen in einem Gemeindeabend auseinander. Vielleicht entstehen eine Reihe von Predigtbesprechungen daraus, was für Pfarrer und Gemeinde sehr fruchtbar sein kann. Oder es ist ein Kreis von Leuten da, die in der Predigt keine Antwort finden auf ihre Fragen, was ja sehr oft der Fall ist. Pfarrer und Gemeinde leben gar oft aneinander vorbei. Da sammelt man sich des Abends in der heimeligen Stube und sucht in gemeinsamer Aussprache nach dem Sinn unseres Lebens und nach der Wahrheit, der unser Dasein dienen könnte. Kaum etwas verbündet uns Menschen so tief, wie solches gemeinsames Ringen um Weltanschauung, und kaum auf einem andern Gebiete ist die „gegenseitige Hilfe“ so wichtig und notwendig wie hier. Gar oft kann der Pfarrer sich freuen über manch' tiefes Wort, das ihm seine Gemeindeglieder zu sagen haben. — Wieder andere Versuche wenden sich mehr an die erwachsene Jugend. Man sammelt diejenigen Burschen und Mädchen, die daran Freude haben, in aller Freiheit und Freiwilligkeit und liest mit ihnen ein gutes Buch, oder erzählt ihnen, — Bosshart, Gotthelf, Tolstoi bieten sich als gute Helfer, Albert Schweitzers unerschöpfliches Büchlein von seiner Kindheit beschäftigt eine Gruppe von etwa zehn Burschen und Mädchen einen ganzen Winter lang intensiv; wie der Frühling kommt und man auseinandergehen muss, ist es allen leid, aber alle nehmen etwas

mit. Oder die jungen Leute kommen mit ihren Fragen und stellen sie zur Diskussion. Da hat einer etwas von der „Abstammung des Menschen“ gehört oder gelesen, ein anderer möchte etwas hören über das moderne Parteiwesen usw. usw. — eine Fülle von Möglichkeiten und eine Fülle von Arbeit, wenn einmal so oder so sich eine Türe auftut.

Damit glaube ich im wesentlichen ein ungefähres Bild unserer Volkshochschularbeit entworfen zu haben. Dass es nur Versuche sind, teilweise sehr unsichere und tastende Versuche, dass wir mit dieser Arbeit erst einen ganz bescheidenen Anfang geschaffen haben und dass wir in vermehrtem Masse unsere Kraft und Zeit dieser Sache widmen müssen, wenn sie eine dauernde Wirkung haben soll, das alles ist uns klar. Es verpflichten uns dazu einerseits die günstigen Verhältnisse, die gerade das geschlossene Bauerndorf für solche Arbeit bietet. Wir haben doch im Dorf die Leute beieinander, dabei wenig unterhaltende Veranstaltungen anderer Art, die uns die Leute weglocken könnten, — vor allem kein Kino, — ein nur unbedeutendes Vereinsleben usw. Unsere Bauern sind im ganzen besinnliche Menschen, die oft von dem, was sie hören können, aufs tiefste bewegt werden. Andererseits ruft uns dazu die Not des Bergbauern, seine geistige und wirtschaftliche Not, und besonders die Not der Bauernjugend. Kaum der Schule entwachsen, muss sie sogleich mit ganzer Kraft sich in die oft so schwere Arbeit einfügen. Die Last des Erwerbslebens lässt sie oft frühzeitig alt werden, oder macht sie zu Arbeitsknechten, die in ihrer Arbeit ertrinken. Wenn wir ihnen durch das, was uns die Schulen geboten haben, ein wenig helfen können, sind wir es ihnen dann nicht schuldig?

Die religiös-soziale Bewegung hat uns für beides die Augen geöffnet, für die Not der Menschen um uns her und für unsere Schuldigkeit ihnen gegenüber. Dass Ragaz den Lehrstuhl an der Universität verlässt, um mitten unter den arbeitenden Menschen und für sie ein Heim aufzutun und so Arbeit und Bildung zu vereinigen, ist uns zum Symbol geworden für das, was wir an unserem Orte zu tun haben. Wenn wir die letzte Quelle nennen wollten, aus der unsere Arbeit fliest und fliessen muss, wenn sie echt sein soll, so könnte es kein anderes Wort sein, als das des Meisters, in dem Sinn und Ziel der religiös-sozialen Bewegung beschlossen liegt: „Was ihr getan habt einem der Geringsten unter meinen Brüdern, das habt ihr mir getan.“

Ich freue mich, mit diesem kleinen Bericht unserem Führer einen Gruss aus seiner engeren Heimat, dem Bündner Bauerndorf, senden zu dürfen als Zeichen meiner Dankbarkeit. G. Felix, Präz.